

Tilmann Moser
Klinisches Notizbuch

Therapie & Beratung

Tilman Moser

Klinisches Notizbuch

Psychotherapeutische Fallgeschichten

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2015 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Unbekannter Künstler: »Quodlibet«, ca. 1800

Umschlaggestaltung & Innenlayout: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



ISBN 978-3-8379-2486-2

Inhalt

Zum Titel des Buchs <i>Klinisches Notizbuch</i>	9
Bildbetrachtung zu den Texten	13
Schreiben über Patienten Romane als Krankengeschichten – Krankengeschichten als Romane	17
Über Patienten schreiben	25
<i>I. Theoretische Überlegungen</i>	
Für eine Ethik der Berührung in der Psychotherapie	37
Vorwort zu <i>Unordnung und spätes Leid</i> von Akoluth Ein Kommentar	47
Psychoanalyse und Körperpsychotherapie	53
Couch und Coach	69
Wider den Beschleunigungswahn Warum man Psychotherapien nicht einfach abkürzen darf	73
Bestie Mensch und die Sehnsucht nach dem Paradies Höllenerfahrungen und Paradies- und Erlösungsvorstellungen bei schwer traumatisierten Patienten	77

An den therapeutischen Grenzen der Psychoanalyse	83
»Opfer-Überzeugungen«	87
Anmerkungen zu Gerd Rudolf	
Psychoanalyse und Tod	91
Ein teilweise autobiografischer Essay	
Stagnation oder Fortschritt	107
Ein offener Brief an psychoanalytische Supervisoren	
Täterbindung	111
Über die Weitergabe des stummen Entsetzens	127
Dina Wardis Text »Gedenkkerzen« und die Wucht der seelischen Deformation der Opferkinder	
Die Bedeutung der Hand in der analytischen Körperpsychotherapie	139
Der herbeigeogelte Therapeut	145
Raum für die Neuerfahrung Gottes	151
Aus der Arbeit eines Psychoanalytikers	
Geschwisterkonflikte	157
Jesus als Retter, alter ego, Liebhaber oder Rivale	
Blick und Berührung	163
Kinderbilder betrachten mit Psychotherapiepatienten	167
Therapeutische Hausbesuche	173
Verliebtheit in der Psychotherapie	179
Vom Umgang mit Sehnsuchtszeichen	
Die Kunst des Wartens	187
Stillen und Saugen in der analytischen Körperpsychotherapie	193

Auf zur Augenweide	199
Über Gucken, Schauen, Betrachten, Staunen und Flirten	
Von Wimmern bis Schreien	205
Auf der Suche nach dem stimmigen Ton	
Kämpfen und Rangeln	209
Finden und Gefundenwerden	213
Doppel- und Mehrfachübertragung	221
Problematischer und nützlicher mehrfacher Verrat	227
Eine Therapiekatastrophe	
Therapeutische Verstrickungen	237
Formen des Abschieds von den Eltern	245
Fragen, Antworten und Gegenfragen	251
Vielfacher realer und seelischer Heimatverlust	257
Eine Mutter in Leere und Angst	261
Sexualität und frühe Mutter	265
Freude, Tanz und Symptomverschiebung	269
Szenische Supervision in einem schweren Fall	275
»Ich kenne keine Wut«	281
Die dunkle Wolke der Resignation	287
II. Fallgeschichten von Männern	
Der vernaschte Jüngling	293
Die Entdeckung der depressiven Mutter	297

Ein Ertrinkender mit Größenfantasien: Alexander	303
Der sterbende König: Sigbert	307
Lehrgeld durch einen Betrug	311
Der Mörderblick und die Wolke der Angst	317
Schonpolitik	323
Tränenreise	329
Eine hocherotische Enttraumatisierung	337
Textnachweise	343

Zum Titel des Buchs

Klinisches Notizbuch

Mein Wunschtitel wäre gewesen: *Klinisches Tagebuch*, aber der war vergeben durch Sándor Ferenczis ursprünglich privaten Text, den er 1932 in der Hochphase seiner körpertherapeutischen Experimente unter diesem Titel als Selbstsupervision niederschrieb. Er wurde erst 1969 von Michael Balint, seinem Schüler und Analysanden herausgegeben und wurde sofort extrem kontrovers diskutiert. Ferenczi hatte damals niemanden, mit dem er über seine behandlingstechnischen Neuerungen hätte sprechen können. Mit vielem ist er damals in die Irre gegangen, in vielem war er ein Pionier, auf dessen Leistungen heute wieder zurückgegriffen werden kann, vorausgesetzt man trennt die Spreu vom Weizen, das Geniale von seinem eigenen Verschmelzungsbedürfnis. Seine Einsamkeit als Pionier war sprichwörtlich, seit Freud sich so heftig wie geringschätzig von seinen späten Arbeiten distanziert hat und seine gesamte Schülerschaft dem Verdikt des Meisters gefolgt ist.

Heute ist die Lage ganz anders: Es gibt seit Langem einen Zirkel von Psychoanalytikern, die sich dem Ausbau der analytischen Körperpsychotherapie widmen, den »Steißlinger Kreis«. Aber auch eine ganze Reihe von Kollegen erprobt die Einbeziehung des Körpers in die klassische Psychoanalyse, meist noch heimlich, weil das Tabu der Berührung des Patienten noch immer die Standardnorm des tiefenpsychologischen Verbandes ist. Heutzutage ist es allerdings möglich, die neue Behandlungsform im kleinen eingeweihten Kollegenkreis offen zu diskutieren und zu praktizieren.

Für diesen Kreis ist Ferenczis *Klinisches Tagebuch* noch immer eine Fundgrube für kühne Ausweitungen der analytischen Praxis, wenn man die Auswüchse, Übertreibungen und auch Entgleisungen beiseitelässt, die seiner ehrgeizigen Einsamkeit und dem therapeutischen »Heilungswahn« geschuldet sind. Insofern

wäre mein Wunschtitel *Klinisches Tagebuch* eine späte Hommage an ihn gewesen, die im *Klinischen Notizbuch* noch nachklingen soll. Meine Auseinandersetzung mit seinem Buch ist in meiner Besprechung »Sándor Ferenczi. Sehnsüchtige Abhängigkeit von Freud« für das *Deutsche Ärzteblatt* (Moser, 2014) dokumentiert.

Selbstprüfung eines verkannten Genies¹

Zu Sándor Ferenczis *Klinischem Tagebuch*

»Nie hat er seine – unmittelbare oder übertragene – Feindseligkeit gegenüber Freud, seinem Analytiker und verehrtem Meister, wirklich äußern können, der übrigens solche Äußerungen auf Seiten seiner Anhänger nicht gut vertragen konnte«, schreibt die französische erste Herausgeberin des Tagebuchs von 1932, dem letzten Lebensjahr des Pioniers, in ihrem überaus klugen Vorwort von 1968. Bis dahin lag es im Giftschränk der Psychoanalyse. Das Zitat kennzeichnet in Kürzestform gleich beide Partner einer lebenslangen ambivalenten und tragisch endenden Freundschaft zwischen Freud und seinem Lieblingsschüler, erhofften Erben und Kronprinzen wie Analysanden, Freund und Reisebegleiter – eine Vielfalt der Funktionen, an der auch die als heilsam erhoffte quasi erste »Lehranalyse« scheitern musste. Ferenczi selbst nennt sich einen Verehrer, der so hörig wie sehnsüchtig abhängig blieb, dessen Experimente Freud scharf verurteilte und den Freud auch in Briefen, selbst an ihn, scharf diagnostizierte. Aber in der so schmerzhaften wie zweifelnden und stolzen Selbstprüfung im letzten Lebensjahr äußert sich Ferenczi fast erbarmungslos über therapeutische und theoretische Mängel des Meisters und wirft ihm seine mangelhafte Analyse, vor allem die der verkappten negativen Übertragung vor. Aber wer hätte in der Frühzeit und aus solcher Nähe die vielschichtigen Neurosen des Schülers angemessen analysieren können und wollen? Ferenczi buhlte um Freuds Anerkennung, blieb zuletzt unerlöst einsam und wusste sich doch therapeutisch dem Lehrer überlegen, dessen fast nur männliche, auch den Patienten gegenüber oft verächtliche Analytikerhaltung dem Schüler angesichts seiner männlich-weiblichen Doppelidentität oft grausam, ja retraumatisierend erschien. Der faszinierende Dialog mit sich selbst im Tagebuch ist das Selbstgespräch eines einsamen und unermüdlischen Experimentators, der bis zur Erschöpfung heilen will, auch wenn er die Sitzungen

1 Dieser überarbeitete Beitrag erschien zuerst 2014 unter dem Titel »Sándor Ferenczi. Sehnsüchtige Abhängigkeit von Freud« in: *Deutsches Ärzteblatt PP*, (13), 42.

auf bis zu drei Stunden und notfalls auch ins Wochenende ausdehnt, Patienten zu Hause aufsucht, ja, sie zur Genesung fast zwingen will. Freud nannte Ferenczis Heilungswut um fast jeden Preis geringschätzig seinen »furors anandi«. Die führte auch zur »wechselseitigen Analyse« von Analytiker und Patienten, bei denen Ferenczi seine Patienten anzapfen und seine selbstquälerisch im Text wie vor den Analysanden ausgebreitete Grundstörung gleich mitteilen wollte. Freuds Biograf Ernest Jones hat ihn früh für seelisch krank erklärt, und mehrere Generationen von Analytikern haben sein Urteil ungeprüft übernommen. Der riesige, genial-verrückte Steinbruch des Tagebuchs ist deshalb weitgehend unerschlossen geblieben, und es ist ratsam, es auch heutzutage nur diskutierend im Kollegenkreis zu lesen, um den Reichtum zu erschließen und das Übertriebene und Unbrauchbare begründet zur Seite zu legen. An Ferenczis Einsamkeit mit den Gefahren des Sichverrennens kann man ermessen, welcher Segen es ist, sich heute in einer kleinen vertrauensvollen »Intervisionsgruppe« prüfend auszutauschen, gegen Scham, Kleinheits- und Größenfantasien und offensichtliche (rest-)neurotische Trübungen von Diagnostik und Behandlungsform. Aber keiner wäre damals schon Ferenczis ungezügelter Vorwärtstürmen gewachsen gewesen, zumal Freuds Skepsis und späteres Verdikt allmählich bekannt wurden und wohl keiner den Mut gehabt hätte, bei dem kühnen und manchmal sich verirrenden Genie tolerant und kritisch auszuharren. Außerdem hätte dieser wohl auch keinen Kollegen neben sich ausgehalten, den er nicht als kongenial anerkannt hätte, und die gab es nur, wenn überhaupt, in weiter Ferne. Ferenczi wagte Tiefengrade von Einfühlung in seine Patienten wie in sich selbst, die ein langsames Nachschwingen bei der Lektüre erfordern, auch um die unweigerlich einsetzende Selbstüberprüfung der eigenen Identität auszuhalten und fruchtbar zu machen. So aber mischen sich Bewunderung, Verwirrung und Schrecken über Ferenczis Abgründe, in die er sich hineintraut. Selbst sein ihn bewundernder Schüler und Analysand Michael Balint glaubte zuerst noch, die nachwachsenden Kollegen vor dem Sturm der Entdeckungen und Übertreibungen wie der massiven Kritik an Freud schützen zu müssen, und überlegte, ob zunächst nur ausgewählte Passagen, sozusagen »ad usum Delphini«, publiziert werden sollten. Es ist aber nicht übertrieben zu sagen: Die Geschichte der Psychoanalyse wäre anders verlaufen ohne Freuds Ablehnung und Unverständnis und Jones' Diffamierung, vor allem aber ohne die erschütternde Einsamkeit des Genies, zu dessen hoffentlich als vorläufig wahrgenommenem »Scheitern« er auch einen gewichtigen Anteil hatte. Und vor allem: Die Psychoanalyse wäre nicht eine reine »Sprachkur« geblieben, das Wort hätte zum Körper und der Körper zum Wort gefunden.

Literatur

Ferenczi, S. (2013). *Das klinische Tagebuch*. Herausgegeben und eingeleitet von Judith Dupont. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Bildbetrachtung zu den Texten

In diesem Buch ist von vielen Patienten die Rede, mit den verschiedensten Schicksalen und Neuroseformen sowie den verschiedensten Formen ihrer anrührenden, aber auch entgleisten Affekte, wie ich sie im Band 3 der Reihe *Kunst und Psyche* (Moser, 2014) anhand vieler Bilder analysiert habe. Auf dem hellen Schreib- oder Zeichentisch sind ganz unterschiedliche Gegenstände verteilt, deren Zusammenstellung zufällig, ja disparat erscheint, und trotzdem bilden sie zusammen ein Kunstwerk. Dieses könnte ein Symbol für verschiedene Störungsbilder sein, von denen das vorliegende Buch handelt (vgl. Abb. 1).

In der philosophischen Theorie, der Theologie, der Psychologie, der Tiefenpsychologie, der Politik oder sogar der Wirtschaftswissenschaft ist es umstritten, wie viel Ganzheit heute einem Subjekt zukommt oder zugestanden wird. Vom ganzen, das heißt einheitlichen, Menschen will kaum noch jemand reden. Überall geht es um Teilaspekte, Teilidentitäten, Facetten, Einzelthemen, Fragmente oder lose zusammengehaltene Persönlichkeitsanteile, die je nach dem zur Wirkung kommen, was in einer gesellschaftlichen Situation gebraucht oder abgefragt wird. Zyniker sprechen vom »Chamäleoncharakter« des modernen Menschen, umso mehr, wenn er mangels einer festen Identität um einen stabilen Kern von Eigenschaften und Überzeugungen als »außengeleitet« oder fragmentiert bezeichnet wird.

In der Tiefenpsychologie war eine der großen diagnostischen Neuerungen die Borderline-Störung: wechselnde Stimmungen oder Affekte, Uneinheitlichkeit des Erlebens und der Reaktionen kennzeichnen den Borderline-Patienten, er gilt als schwierig mit sich selbst und mit Anderen und stellt an Psychotherapeuten große Anforderungen. Im Extrem gleicht er einem Mobile, bei dem man nicht weiß, welche unerwarteten seelischen Bewegungen der Wind des inneren oder sozialen Lebens an ihm hervorruft.

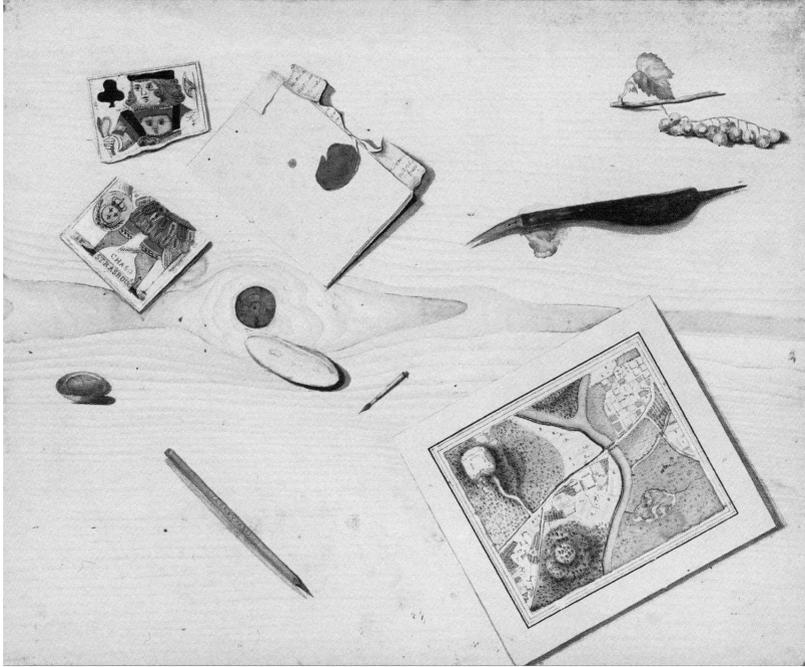


Abb. 1: Unbekannter Künstler: Quodlibet, ca. 1800

In einem weiteren Schritt des Zerfalls einer ganzheitlichen Persönlichkeit stehen nicht mehr klar erkennbare Konflikte und Affekte im Vordergrund, sondern es geht um innere Spaltungen, zerklüftete Seelen, kaum noch überbrückbare Widersprüche sowie Dauergefächte zwischen verschiedenen Identifikationen und Loyalitäten. Nur der geübte Therapeut vermag, stellvertretend für den Patienten, der längst resigniert hat, die Anteile in seiner Vision einer wiedergewonnenen Ganzheit zusammenzuhalten. Die moderne Variante ist die »multiple Persönlichkeit« an der Grenze zum Identitätsverlust, zur Depersonalisierung, zur Erstarrung oder zum vorübergehenden Wahnsinn. Welche Exemplare davon gelten noch als analysierbar, gerade noch »therapierbar«, können höchstens noch seelisch gestützt werden oder müssen durch Medikamente vor dem Zerfall geschützt werden?

Die Lehranalytikerkommissionen, die für die ersten Therapien des Nachwuchses Kandidaten aussuchen, sind froh, wenn sie ab und zu auf halbwegs klare Neurosen stoßen, mit erkennbaren Konflikten und Gefühlszuständen.

Welche eigenen Seelenzustände mögen den Künstler veranlasst haben, diese disparaten Gegenstände auf einer Tischfläche zu versammeln? Wie viel Zufall und wie viel künstlerischer, durchdachter oder gefühlter Wille mag am Werk gewesen sein, um sein tägliches Befinden oder seine Albträume auszudrücken? Haben die einzelnen Teile unbekannte Bedeutungen oder wenigstens Erinnerungswerte? Wie viel müsste man über den Künstler wissen, um sein Werk zu verstehen? Oder kommt es nur auf Übertragung und Gegenübertragung an, vorausgesetzt der Betrachter entziffert Einzelheiten oder einen Gesamtzusammenhang oder Gesamteindruck durch Introspektion auf eigene psychische Hinterlassenschaften seines seelischen Erlebens?

Belebt das Bild ein Trauma der Zerrissenheit in uns, die Willkür eines Schicksalsschlags, der ganz konkrete Reste von gefühlsbeladenen Anteilen durcheinandergewirbelt hat, die unbekannte seelische Regionen in uns »antriggern«? Repräsentieren die zerrissenen Spielkarten Erinnerungen an ein vergangenes Gesellschaftsspiel oder symbolisieren sie schmerzhaft Brüche in vergangenen Beziehungen? Verweist die halb versiegelte Schreibmappe auf die Millionen von Tagebüchern, in denen Menschen seit Jahrhunderten ihrem Leben einen Sinn abzugewinnen suchten oder suchen? Handelt es sich um verstreute Mitbringsel von Reisen, aus denen die Erinnerung gewichen ist und die auf einen Akt des Aufräumens warten? Deutet die skizzenhafte Landkarte auf frühere Wohnorte hin, die kaum noch zu lokalisieren sind? War die schwarze Rabenfeder ein Vorläufer des verloren liegenden Bleistifts, den es in einer minimalen Verdoppelung gibt? Und die Maserung der Platte, teilt sie das Bild oder mahnt sie an die Struktur des Holzes aus einem Stamm von nicht zu deutendem Alter? In den meisten Biografien und Neurosen gibt es eine Grundmaserung, eine starke oder schwache Lebenslinie, die unserer biologischen Ausrüstung entspricht, und an denen sich ein Mensch lebenslänglich abarbeitet. Und sollen einige versprengte Gegenstände undeutbar bleiben, sozusagen als Irrläufer oder Einsprengsel in der Seele, durch die wir für uns selbst einen für immer rätselhaften Teil behalten? Teile dieser Deutungsversuche finden sich in den meisten Texten, auch bei denen, in denen die zugrunde liegenden Personen klarer als unsere Hilfe suchenden Zeitgenossen erscheinen.

Literatur

Moser, T. (2014). *Kunst und Psyche. Band 3*. Stuttgart: Belsler.